



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1932

6 (1932)

Caritasblüten

Nr. 6

1932



Kein Herz hat je geschlagen
In solcher Brunst und Glut,
Soviel hat keins getragen
Mit heil'gem Liebesmut.

Doch brennet vom Verlangen
Dies göttlich Herz noch heut,
Daß alle Heil empfangen
Für Zeit und Ewigkeit!

Im Garten des Herzens Jesu Von Schw. M. Engelberta

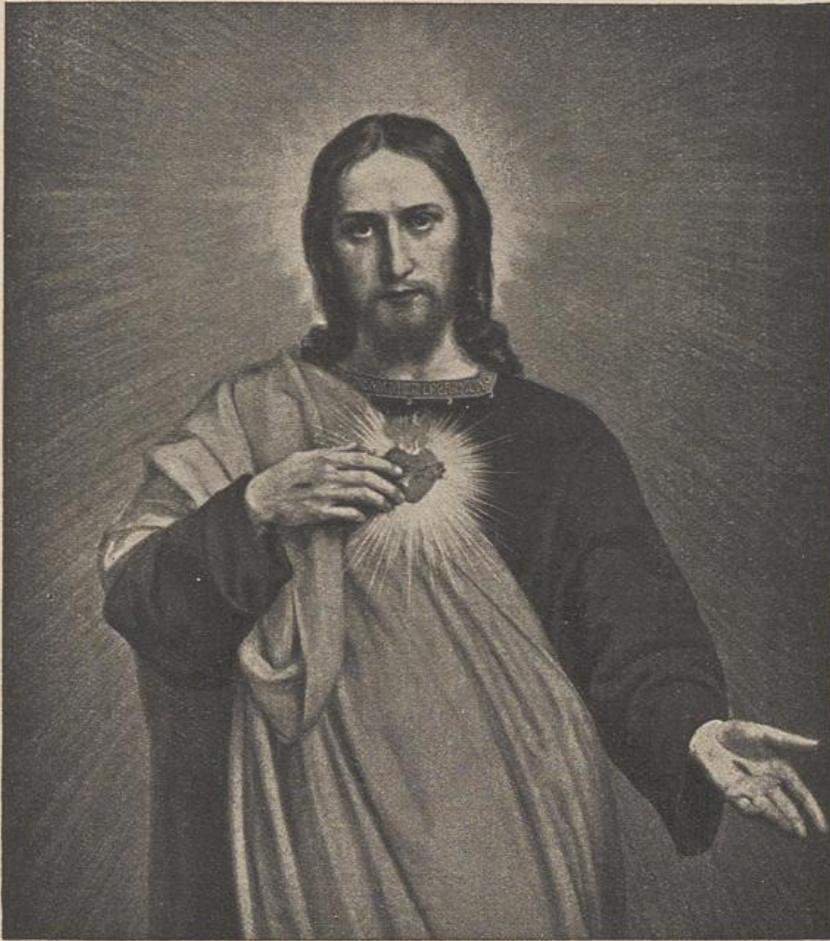
Wo immer der Herr dem Lieblingsdrange seines Herzens freien Lauf gestatten kann, um das helle Licht seiner göttlichen Wahrheit in die Seelen hineindringen zu lassen, dort wirkt er und schafft Wunder wie die Sonne im Frühjahr! Am Tage der heiligen Kommunion leuchtet dieses Licht des göttlichen Herzens besonders warm und klar in die Menschenseele hinein.

Solch einen sonnigen Frühlingstag im Garten des Herzens Jesu habe ich einmal in Uru, einer armen Missionsstation in Ost-Afrika, am Fuße des Kibo erlebt. Uru ist dem göttlichen Herzen Jesu geweiht.

„Frühling spielet auf der Erden,
Frühling soll's im Herzen werden;
Herrschen soll das ew'ge Licht!“

Im armen schlichten Missionskirchlein knieten an den Stufen des Altares zwei junge Missionschwwestern vom kostbaren Blut; sie legten ihre ewigen Gelübde in die Hände ihrer Provinzialoberin ab, welche zu diesem Zwecke nach Uru gekommen war.

Man muß sich ganz in die afrikanische Einsamkeit versetzen, um zu begreifen, wie erhebend dort eine solche Zeremonie ist: Schwester Siena und Schwester Evergisla mit ihren Kränzchen von roten Röschen auf dem Schleier, die brennende Kerze in der Hand, sprechen laut und deutlich, wenn auch mit etwas zitternder Stimme, ihr Gelöbniß, ihre Hingabe an den Herrn für immer und ewig! Links und rechts von den beiden Glücklichen steht ein eingeborenes weiß gekleidetes Mädchen. Die vielen anwesenden schwarzen Christen waren Auge und Ohr, und man hätte ein Mäuschen laufen hören, so still und unbeweglich waren alle, selbst die schwarze Jugend. Dann sangen sie aus voller Brust, mit glockenhellen Stimmen die lateinischen Lieder, welche der greise hochw. Pater Superior anstimmte; vom Chore herab ertönte das Harmonium und der wohlgeschulte Knabenchor. Als dann aber der Priester den Schwestern den Ring der Vermählung an ihren Finger steckte und die beiden, am Boden kniend, dreimal das „Suscipe me Domine“ sangen, da ergriff die Anwesenden tiefe Rührung. Nach der Feierlichkeit hörte man sagen: „Ach, war die Hochzeit der Schwestern aber schön!“ Die Schwarzen riefen: „Es war, als sänge der heilige Petrus am Himmelstore vor dem Herzen Jesu!“ All den guten Eingeborenen war so feierlich zumute; so etwas Schönes hätten sie noch nie gesehen. „Ja“, meinten sie, „das war noch viel schöner als eine Dshagga = Hochzeit!“ Auf dem Heimwege von der Kirche sangen die Kinder noch ihre schönsten Herz-Jesu- und Marien-Lieder, die sie nur wußten,



BK

EMONDS-ALT PINXIT

Das tat ich für dich! Was tust du für mich?

und begleiteten ihre Lehrerin und ihre Krankenschwester bis zum trauten Schwesternhäuschen.

Es führt ein steiler Weg zur Kirche hinauf, der aber links und rechts mit herrlichen Rosensträuchern und Oleanderbäumen bepflanzt ist. Der Gipfel des Kibo scheint einem ganz nahe zu sein. An diesem Tage strahlte seine Schneekappe im Sonnenglanz wie Diamanten und Silberflimmer, und die beiden glücklichen Schwestern konnten in Wahrheit sagen:

„Wenn sich ein Freudenröslein
Erschließt im Lebenslauf,
Soll's Dir, mein Gott, erblühen:
Ich opfere es Dir auf!“

Die dankbaren Kinder brachten ihnen noch in schlichten Worten ihre Gratulation entgegen, und dann wurde ein kleines Familienfest im Klösterchen gefeiert; Schwester Richardis machte die geschäftige Martha, und Mutter Provinzialin legte auf den

mit Rosen aus dem Herz-Jesu-Garten geschmückten Tisch Bildchen und Briefe von den Mitschwestern aus den Nachbarstationen, aus dem Mutterhaus und aus der deutschen Heimat. Dann aber begaben sie sich wieder zum Tabernakel, um für ihr schwarzes Volk in Uru, welches noch an 10 000 Heiden hat, zu beten. Uru war ja schon im Jahre 1910 gegründet als Nebenstation von Riboscho. Der unselige Weltkrieg vertrieb Schwestern und Missionare; der Häuptling des Volkes, ein grausamer Heide, frohlockte darüber und hetzte die Christen zum Abfalle auf. Er trieb es so weit, daß an einem Tage 200 Christen zum Flusse Moan gingen und sich die heilige Taufe abwuschen, so daß aus dem einst so schön heranblühenden Herz-Jesu-Heim in Uru wieder ein Dornengestrüpp geworden, in dem sich verlorene Schafe aufhielten. Die zurückgekehrten Missionare und Schwestern arbeiten nun voll Opfermut an dem Bekehrungswerk der Heiden.

„Ob die Glut der Sonne auch versengt,
Ob Dornen auch verletzen,
Die Liebe zu den Seelen drängt.“

Die apostolischen Arbeiter verkünden das Wort Gottes, daß es bis zum Urwald schallt. Uru ist direkt am Urwald angebaut, und die gefälltten Riesenbaumstämme, die knorrigen Äste und Wurzeln liegen noch herum. Einen wohltuenden Eindruck macht deshalb der Anblick der bereits angelegten Gemüse- und Blumen-gärten. An der Grenze des mächtigen Urwaldes. Zwischen den Zypressen liegt das kleine, mit zwei Türmen erbaute Missionshäuschen; im Zentrum thront das göttliche Herz Jesu im armen, schlichten Kirchlein. Von den Stufen des Altares geht aller Segen aus, in den Schulen wird unterrichtet, Missionare und Schwestern besuchen die Kranken in den naheliegenden Hütten; und gerade diese Besuche machen das Volk geneigt, zum wahren Gott zurückzukehren. Besonders gerne eilen sie zur Statue des heiligsten Herzens Jesu, und so wird die Wildnis zu einem Paradies der Gnade und Tugend, wie es der Prophet vorausverkündet hat:

„Da freut sich die öde und ungebahnte Wüste, da frohlockt die Einöde und blühet wie eine Lilie. Der Herr wird Sion trösten; wird seine Wüste zu einem Lustgarten machen und seine Einöde wie zu einem Garten des Herrn. Freude und Wonne wird man darin finden, Danksagung und Lobgesang!“ (Isaias 35 und 51.)

Und im Sinne des Propheten jubelt das Kirchenlied dem Heiland zu:

„Es kommt der Tag, dein Tag er kommt,
Da alles neu erblühen wird.
Dann freu'n wir uns, daß deine Hand
Uns auf den rechten Weg geführt!“

Reise ins Tembuland

Von Schw. M. Junipera, Maria-Zell

Gnde April vorigen Jahres kam unsere Mutter Provinzialin mit Schwester Leontine hier in Maria-Zell an. Monsignor E. Hanisch war eben hier und spendete das Sakrament der Firmung an ungefähr 140 Firmlinge, worunter auch eine weiße Familie war, Mutter und zwei Kinder. Monsignor Hanisch wollte Mutter Provinzialin und Schwester Leontine in seinem Auto nach Cala, ins Tembuland, mitnehmen, wo einige unserer Schwestern stationiert waren. Cala ist ungefähr 150 Meilen von hier entfernt; einen Weg per Eisenbahn gibt es dorthin nicht.

Hier in Griqualand-East in der Kap-Kolonie ist das meiste Land von weißen Farmern bewohnt und bebaut; man kann weite, große Strecken fahren, ohne ein menschliches Wesen zu sehen. Wenn auf solchen Wegen das Auto versagt, ist keine Hilfe zu finden; würde man angefallen, ausgeraubt oder getötet, so könnte der Verbrecher sich längst aus dem Staube machen und keine Spur zurücklassen, ehe das Unglück entdeckt würde. Kirchliche Oberg, Missionare, Vorgesetzte und auch Missions-schwestern sind nun aber dem Berufe gemäß verpflichtet, solche Reisen zu unternehmen. Wie sehr brauchen sie deshalb den Schutz und Segen Gottes!

Auch der Besitz eines Autos, mit all den großen Auslagen, die damit verbunden sind, ist kein Luxus, sondern direkte Notwendigkeit; mit Wagen und Pferd lassen sich solche Strecken nicht leicht zurücklegen. Der „Weinberg ist groß, und der Arbeiter sind wenige“, da heißt es: „Zeit und Kräfte nicht verschwenden!“

Schwester Leontine wurde jedoch in Maria-Zell schwer krank; es war dies, wie anzunehmen ist, ein Rückfall von einem vorhergehenden Fieber. Sie konnte unmöglich reisen, dafür mußte ich in die Bresche springen.

Montag, den 27. April, 8 Uhr morgens reisten wir ab und erreichten um 11 Uhr vormittags Far Biew. Es war eine Fahrt, die die Seekrankheit auf stürmischem Meer in Erinnerung brachte. Far Biew ist eine kleine Missionsstation; in der Schule sind eingeborene Lehrer und Lehrerinnen wegen Mangel an Schwestern. Wie notwendig wären da neue Kräfte! Da Monsignor Hanisch erkrankt war, hielten wir hier bis zum andern Tag Rast. Am 29. April setzten wir dann unsere Reise fort. Wir wollten Cala im Tembuland noch erreichen, das eine Strecke von 110 Meilen entfernt war. Mit Pferd und Wagen hätten wir wenigstens 3 Tage gebraucht. Nachdem das Auto ein paar Stunden mit uns am Rollen war, bemerkte Monsignor, daß zwei Federn am Auto gebrochen waren; sie wurden zu-

sammengebunden, um in Maclear, einem holländischen Städtchen, repariert zu werden. Hier ist auch auf einer kurzen Strecke die Bahnlinie zu sehen; sie wurde von der Kap-Kolonie ins Tembuland gebaut, aber niemand denkt an die Fortsetzung dieser Linie wegen der großen Unkosten. Hier nun wurde unser Wagen repariert. Wir ließen uns unter einer Baumgruppe nieder und hielten mit einem Stück Butterbrot, das wir bei uns hatten, unser Mittagsmahl. Um 4 Uhr nachmittags hieß es: „die Reise fortsetzen!“ Es ging durch weite, weite Strecken, wo kein Mensch zu sehen war. Endlich entdeckten wir in der Ferne ein Städtchen „Ugie“, ganz abgelegen von unserm Weg. In dessen Nähe begegneten wir zwei eingeborenen Reitern. Es fing schon an dunkel zu werden, und Monsignor fragte, wie weit es noch bis Elliot, dem folgenden Städtchen, sei. „25 Meilen“ war die Antwort. Wir erschrakten darüber und wollten es nicht glauben; aber die Wirklichkeit zeigte, daß der Mann recht geantwortet hatte. Es ging bergab, und glücklicherweise entdeckten wir ein Haus, nicht weit von der Straße, denn wir brauchten Petroleum für unser Auto. Die Leute mahnten zur Vorsicht, weil gerade am Tage vorher ein Auto auf demselben Weg stecken blieb. Die meisten afrikanischen Straßen sind ja nur schlechte Feldwege. Nachdem wir nun mit Petroleum versorgt waren, ging es weiter. Nun fing das Auto unheimlich an zu pfeifen. Monsignor, der selbst Chauffeur war, fühlte sich nicht mehr sicher; er hielt an, und beide Patres, die in unserer Begleitung waren, schauten in die Maschine, konnten aber nichts finden. Nun kam ein anderes Auto, in welchem zwei Polizisten waren. Auch sie untersuchten unser Auto, fanden die Ursache des Pfeifens aber nicht.

Endlich nach 8 Uhr erreichten wir das Städtchen „Elliot“, das von holländischen Farmern bewohnt ist. Wir baten, in einem der Häuser hier haltmachen zu dürfen, damit das Auto untersucht werden konnte; und hier hatte der Besitzer den Fehler entdeckt. Das Petroleum, das wir bekommen hatten, war schmutzig gewesen, und bis der Schmutz ausgestoßen war, piff es.

Die guten Leute richteten uns ein kleines Abendessen und luden uns ein, zu übernachten. Allein, wir zogen es vor, weiter zu fahren, um an Ort und Stelle zu kommen. Das Auto war ja jetzt wieder stabil. Um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr abends kamen wir in Calatodmüde an. Wir waren ja in dem Auto zwischen all dem Gepäck so eingeschränkt gewesen, daß wir uns kaum rühren konnten. Nun waren wir wenigstens bei unseren Schwestern, welche sich über unsere Ankunft sehr freuten.

In Cala hatten wir eine große, unangenehme Arbeit. Die dortige Industrieschule, die für die eingeborenen Mädchen vor einigen Jahren angefangen wurde und unsägliche Opfer und Entbehrungen forderte, ging nicht voran aus ganz verschiedenen

Ursachen. Es blieb nichts übrig, als sie aufzugeben. Bei der Teilung des Mariannhiller Vikariates fiel Cala unter Monsignor Hanischs Obfsorge. Als auch Se. Erzellenz der apostolische Delegat für Süd-Afrika mit den Missionaren übereingekommen war, wurde das Haus in ein Krankenhaus umgeändert und den Dominikanerinnen übergeben, da wir keine Kräfte dafür bieten konnten.

Am 4. Mai ging unsere Reise nun weiter nach Cofimvaba. Hier sollten sich unsere Schwestern dann niederlassen. Wie sah es aber in Cofimvaba aus? Es ist ein kleines Städtchen. Wir fuhren durch dasselbe und stießen dann auf ein schönes Klöster-



Eine Felsenpartie bei Malezo (Insel Zanzibar).

chen, das vor ein paar Jahren gebaut wurde; 7 helle Zimmerchen, eine kleine Küche, Vorratskammer, aber keine Bewohner. Auch ein kleines Priesterhaus steht schon da. Alles wartet hier auf Schwestern. Der hochw. Herr Pater Jäckel, der vor kurzem von Europa zurückkam, war hier stationiert. Ein Zimmerchen war als Kapelle eingerichtet, wo wir die richtige heilige Armut fanden. Alle anderen Zimmer waren leer; wir fanden nur einen Tisch und ein paar Bettstellen vor. Hier mußten wir noch auf Monsignor Vogel, einen Pallottinerpriester aus Queens-town, warten und noch ein paar Tage hier zubringen. Wir machten uns etwas häuslich und versuchten es, für die Priester die Mahlzeiten zu bereiten. In der Küche fanden wir am Boden zwei kleine Büblein sitzen, welche mit Hühner-

rupfen beschäftigt waren. Ein paar halbweiße Mädchen, die nicht kochen konnten, waren in der Küche beschäftigt; sie holten nur das Wasser und machten Feuer. Daß die Reinlichkeit hier nicht zu Hause war, kann man sich ja denken. Es fehlte an allem; wir fanden weder Handtuch noch Besen noch irgendeine praktische Schüssel, noch einen Topf zum Kochen. Mutter Provinzialin machte schnell mit einem Mädchen die allernötigsten Einkäufe, und dann ging es ans Kochen, um ein einfaches Mahl für die Herren bereiten zu können.

An demselben Abend hielten die besseren Familien des Städtchens, Katholiken und Nichtkatholiken, eine Versammlung ab; sie wollten absolut Schwestern haben. Durch drei Kinder ließen sie uns dann rufen und sagten: „O, wie gut ist es, Schwestern zu sehen!“ Überall wurden wir mit Freuden begrüßt. Nach einer Weile riefen uns die Kinder wieder und erzählten uns, wie alle in der Stadt sich nach Schwestern sehnen. Was wollte nun unsere arme Provinzialoberin tun; sie mußte Monsignor Hanisch versprechen, hier eine Niederlassung von Schwestern zu machen. Das kleine Klösterchen, das immer leer stand, würde dem Verfall entgegengehen, wenn es nicht bewohnt würde. Nun gab es noch einige Unterhandlungen mit Monsignor Vogel, an den die Mariannahiller Mission Keilands abgetreten hatte. Der Schluß war immer wieder: „Es müssen unbedingt gleich Schwestern kommen, wenn auch die Not noch so groß ist.“ Die Leute wollen sie haben für die Schule, für die Handarbeit und für die Musik.

Unsere lieben Leser sehen hier, daß es uns nicht an Arbeit fehlt; hätten wir nur mehr Kräfte. Wer Missionsberuf in sich fühlt, möge doch die Hand ans Werk legen und der Heimat „Lebewohl“ sagen. Hier sind nicht nur Lehrerinnen nötig, sondern auch Schwestern für den Haushalt, für den Garten und für allerlei Dienste, welche die Missionare noch brauchen. Hier gibt es wahre Missionstätigkeit! Wie die heiligen Frauen den Aposteln folgten, so können hier eifrige Seelen große Liebedienste erweisen, damit die Arbeit der Missionare erleichtert wird.

Am folgenden Mittwoch, nachdem die Verhandlungen mit Monsignor Vogel beendet waren, verließen wir Cofimvaba und reisten nach St. Gabriel, einer kleinen Farm auf Cala. Die Schwestern waren überrascht, eine solche Karawane kommen zu sehen. Wir waren, da die Generaloberin der Dominikanerinnen und sechs ihrer Schwestern mitkamen, im ganzen 13 Personen. Gerade vor St. Gabriel mußten wir noch durch einen Fluß, durch den das Auto nicht fahren konnte; er war sehr breit. Wir wurden dann mit einem Ochsenwagen hinüberbefördert. St. Gabriel ist rings von Bergen umgeben. Wir kletterten hinauf, um alte Buschmannhöhlen zu besichtigen mit ihren

128

Malereien, die bekanntlich schön, natürlich und ganz frisch sind. Nachdem wir einen erfrischenden See zu uns genommen, ging es wieder nach Cala zurück.

Von da setzten wir unsere Reise am 11. Mai wieder fort, und nachdem wir von allem Abschied genommen hatten, ging es weiter nach der Umtata-Farm, welche den Kreuzschwestern gehört. Wir erreichten diese Farm abends um 9 Uhr, wurden liebevoll empfangen und bewirtet. Monsignor ging direkt nach der Stadt Umtata, 16 Meilen weiter, wo seine gegenwärtige Residenz ist. Hier sollten wir einige Tage bleiben. Die Kreuzschwestern besorgen die Farm; sie ist sehr schön angelegt: eine Kirche, Schwesternhaus, Stallungen und Garten. Hier sind 22 Schwestern und ein Priester.

Am 14. Mai verließen wir auch die Umtata-Farm und fuhren zur Stadt Umtata. Die Kreuzschwestern nahmen uns auch hier liebevoll auf. Nach dem Mittagessen veranlaßte uns Monsignor, eine Außenstation zu besuchen, um uns zu zeigen, wie notwendig auch da Schwestern sind. Die große Armut, die hier herrschte, das Kapellchen, das nur eine Blechhütte und auf Pfeilern aufgebaut ist, sagten uns genug. Überall erscholl der Ruf: „Schwestern, Schwestern!“

Gegen Abend kehrten wir zurück und besichtigten auf dieser Fahrt den berühmten Wasserfall vom Umtata-Fluß. Am nächsten Morgen verabschiedeten wir uns von Monsignor Hanisch, dem apostolischen Präfekten. Er dankte uns, daß wir seine Nöte angesehen hatten, und bat nochmals um Hilfe.

Nun begaben wir uns nach Mont-Frere, wo wir gegen 3 $\frac{1}{2}$ Uhr anlangten. Die Fahrt war halsbrecherisch. Man mußte sich festhalten, um seinen Sitz zu behalten und nicht beständig auf und ab geworfen zu werden. Mont-Frere ist wieder ein kleines Städtchen, wo drei unserer Schwestern ein schönes Häuschen bewohnen. Schwester Oberin besorgt hier den Kindergarten weißer Kinder, und Schwester Elfreda versorgt die Kranken, während Schwester Augusta die Industrieschule leitet mit Hilfe von drei eingeborenen Kandidatinnen. Bei unserer Ankunft waren die Leute bang, die Provinzialoberin möchte die Schwestern wegnehmen.

Von Cala bis Kokstadt streckt sich das Land hinaus, wohin die Eingeborenen gedrängt wurden, als die Weißen von dem Land Besitz nahmen. Die ganze Strecke, Hunderte von Meilen lang, war Kraal an Kraal; da gab es protestantische Schulen dazwischen; die Mehrzahl der Bewohner sind jedoch noch Heiden.

Der apostolische Präfekt hatte schon immer gesagt: „Wer gibt mir eine helfende Hand, um diese Millionen Heiden in den Schaffstall Christi zu führen?“ Nirgendwo ist ein größeres Arbeitsfeld für apostolische Seelen wie hier. Mir tat es in der

Seele weh, nicht gleich dort bleiben zu können. Ja, der dortige apostolische Präfekt kann sagen: „Der Weinberg ist groß, aber der Arbeiter sind viel, viel zu wenig.“ Aber leider mußten wir unsern Weg fortsetzen, und wir fuhren von Mont-Frere nach Rokstadt, von da nach Franklin, um die Bahn nach Matatiele zu erreichen. Wie froh waren wir, als wir wieder in unserem Heim in Maria-Zell landeten.

Ich muß aber noch einmal, bevor ich diesen kleinen Bericht schließe, allen Lesern zurufen: „Schickt uns doch Missionare und Missionarinnen und erbarmt Euch der Millionen Heiden, die hier noch auf die wahre Lehre Christi warten!“

5

Fest steht der Kirche Fels!

Der Kirche Fels, St. Peters Dom,
Umbräuset jetzt der Feinde Hohn;
Und stürmt sogar der Hölle Wut,
Dann Michael das Seine tut.
Sankt Peter ruft von seinem Thron:
Fest steht der Kirche Fels, der Fels zu Rom!

Und wenn der Herr auch straft die Welt,
Daß manches Reich zusammenfällt,
Und ob in Trotz die Feinde droh'n,
So schützt doch Gott St. Peters Dom.
Mag stürzen auch so mancher Thron;
Fest steht der Kirche Fels, der Fels zu Rom!

Pius blickt hinauf in Himmelsau'n,
Wo Gottes Engel niederschau'n,
Und fleht um Frieden für die Welt,
Für die ihn Gott als Hirt bestellt.
Und mögen auch die Feinde droh'n,
Fest steht der Kirche Fels, der Fels zu Rom!

5

Negertreue, Negermut

Schw. M. Engelberta

(Schluß.)

„Was ich Dir bringe, Vater, Herr, — Deinen treuen Simba! Siehe da!“ Simba lag zu seinen Füßen, dieselben umklammernd und mit seinen aufrichtigen Tränen benetzend.

„Gottfried, mein Gottfried!“, stammelte der alte Einsiedler und legte wie segnend seine zitternde Hand auf Simbas schwarzes Wollhaar. „Simba, edler Löwe, so hast Du mich wirklich gesucht und gefunden? — Der Herr lohne Dir Deine Treue!“, sagte er nochmals.

Dann hob er ihn auf, aber Simba wollte, wie er es als Knabe und Jüngling getan, kniend zu seinen Füßen kauern. In kurzen Zügen erzählte er seinem geliebten, so oft schmerzlich gesuchten Rafiki ya Mungu seine weitere Lebensgeschichte und wie die Güte des Kapitäns es ihm ermöglicht hatte, bis hierher in die Drakensberge zu reisen. „Dürfen wir Dir diesen edlen Bwana (Herrn) vorstellen? Er ist auch hier mit noch jemand, der gleich mir auf der Suche nach einem geliebten Verschollenen ist und schon zum dritten Male hier in Afrika dessen Spuren zu finden hoffte; und heute, Vater Baba, hat uns der barmherzige Gott alle zusammengeführt.“

Der Kapitän und Mr. Brown, gestützt auf den jungen Herrn Alfons, nahten sich langsam und feierlich der Gruppe.

„Fred, mein heißgeliebter Junge, endlich habe ich Dich!“, rief Mr. Brown mit vor Tränen erstickter Stimme; „komm an mein Herz, mein armer, armer Nefte.“

Der junge Einsiedler stand erst starr vor Verwunderung, aufgefunden zu sein; dann aber warf er sich in die weit ausgebreiteten Arme seines lieben Onkels Alfred. — Eine lange Pause war entstanden. —

Nur das Plätschern des Silberbächleins, das Zirpen einer Grille und das Zwitschern eines Böggleins in den Zweigen einer Fächerpalme war vernehmbar. Männer, kühne Jäger der Wildnis, die schon mit Löwen und Tigern gekämpft, weinten jetzt wie kleine Knaben.

Die sinkende Abendsonne mit ihren milden Strahlen vergoldete und verklärte mit rosigem Schimmer dieses Bild ergreifenden Wiedersehens. Fred war der Erste, der die Pause unterbrach. Er brachte nicht mehr heraus als „Meine Mutter?“

„Sie lebt, Fredy, und sie erwartet Dich noch immer; sie hoffte und gab ihre Hoffnung niemals auf“, sagte Mr. Brown. „Ihre heißen Flammengebete, ihre Tränen und Seufzer begleiteten Dich überall hin; des Nachts im Traum sprach sie mit Dir und ließ mir keine Ruhe, Dich noch einmal zu suchen. Nun habe ich Dich, Fredy; nun gehen wir heim ins rebenumsponnene Haus am Ufer des Meeres, und Deine Mutter

wird jetzt ihr schwarzes Trauerkleid ablegen, weil der verlorene Sohn wiedergefunden ist."

Aber Fred schüttelte traurig den Kopf und sagte: „Mein guter Onkel! Gehe nur allein und bringe meiner armen Mutter, die so viel meinerwegen gelitten, die Kunde, daß ihr Sohn lebt, daß er sie liebt und mit vielem Leid, Tränen und Buße sein Unrecht und seinen Ungehorsam gesühnt hat, daß er aber nicht wert ist, das traute Vaterhaus wiederzusehen, daß er hier in der Einsamkeit sein Leben beschließen will. Ich bleibe hier bei dem Vater meiner Seele, welcher dieselbe erzogen und veredelt hat.“

Jetzt machte der alte Einsiedler dieser Szene ein Ende, indem er sagte: „Bleibet für diese Nacht, und laßt uns froh sein!“ —

Die halbe Nacht hatten sie beisammen gegessen, und es wäre schwer zu sagen, wer am glücklichsten war. Der Afrikareisende Mr. Brown, der seinen Neffen gefunden, oder der edle Simba, welcher wieder zu den Füßen seines Wohltäters saß. Auch Fred war glücklich und ebenso der alte Einsiedler; doch dieser war ja schon der Welt so abgestorben, daß er mehr wie im Traume als in Wirklichkeit auf dieser Erde wandelte. Auch um Fredys Haupt, der ganz und gar der getreue Schüler des alten Einsiedlers war, schwebte schon förmlich der Abglanz stillen Himmelsfriedens.

Die Erzählungen des lebensfrohen Kapitäns, die kühnen Hoffnungen und die Sehnsucht des jungen Herrn Alfons, welcher fast im gleichen Alter wie Fredy stand, und der voll Begeisterung von seinen glücklich ausgeführten Geschäftsreisen sprach, berührten ihn kaum mehr. Wenn aber der alte Einsiedler sprach und zu philosophieren begann, dann wurde das Herz des jungen Einsiedlers warm, und seine schönen, rehbraunen Augen strahlten in heiligem Feuer der Begeisterung.

Der Häuptling Snhlovudawana blickte voll Bewunderung auf den jungen Mann im härenen Bußkleide. Auch Simba wurde es warm in seinem treuen Herzen, und fast reute es ihn, daß er an Weib und Kind gebunden — wahrlich, er wäre gern bei den frommen Klausnern in der einsamen Wüste geblieben.

Noch einmal malte Mr. Brown seinem jungen Neffen das glückliche Familienleben in der Heimat, das Glück der Mutter, den Sohn wiederzusehen, in den schönsten Farben aus, und auch der Kapitän suchte ihn der Welt wiederzugewinnen, indem er ihm vorstellte, er sei noch viel zu jung, sein Leben tatenlos zu verbringen. Da antwortete der alte Einsiedler: „Das tut er auch nicht, denn Fred studiere Theologie; er habe alle dazu gehörigen Bücher für ihn, und wenn in einigen Jahren die Söhne des heiligen Benedikt auch in die Drakensberge kommen, das Kreuz Christi aufzupflanzen, dann wollte Fred ein Missionar werden, die Eingeborenen hier und den Häuptling

samt seinem Volke bekehren helfen. Darauf sprach der Häuptling, die Hand an sein Herz drückend: „Herr, Dir ist all mein Sehnen offenbar, und mein Seufzen ist Dir nicht verborgen. Und wie der Hirsch sich sehnt nach der Wasserquelle, so sehnt sich meine Seele nach Dir, o Gott!“

Dann gingen sie zur Ruhe, und der Vollmond, klar und hell, beschien die glücklich ruhenden Menschenkinder in ihrem Schlummer.



Dänisches Mädchen aus Rønne
in der Bornholmer Nationaltracht.

Der Morgen war frisch und herrlich von der Sonne vergoldet. Die Vöglein sangen gleichsam Jubellieder zum Abschied der von einander scheidenden Menschenkinder. „Reiset glücklich, Ihr guten Weißen,“ sagte Snehlovudawana zu dem Kapitän, Mr. Brown und Alfons, und zu Simba: „bringe sie wohlbehalten zu ihren Freunden. Ich bleibe noch etwas hier und möchte der Lehre des Freundes Gottes lauschen, denn wir, die bei den Drakensbergen wohnen, gehören zusammen.“

Simba aber warf sich weinend zu den Füßen des alten, ehr-

würdigen Klausners, und lange sprachen sie noch leise miteinander. Simba wollte nicht gehen, da gebot ihm sein väterlicher Freund, aufzustehen; er sagte: „Erfülle Deine Pflichten; was Gott gebunden, darf der Mensch nicht trennen. Lebe wohl!“ Auch Mr. Brown stand noch lange unschlüssig. Was sollte er tun? Er hätte doch so gerne der trauernden Mutter den Sohn mitgebracht; aber Fred lächelte ihn so selig an und war nicht zu bewegen, seine einsame Klausen zu verlassen.

„Über mir wacht der Herr wie ein sorgender Hirte; was sollte mir mangeln? Auf grüner Au läßt er mich lagern; an stille Wasser führt er mich hin und erquickt meine Seele! Lebe wohl, Onkel; der Herr sei mit Dir und meiner lieben Mutter; im Geiste werde ich oft bei Euch weilen — also lebet wohl!“

Die beiden Einsiedler winkten nochmals freundlich und verbargen sich in ihrer Höhle.

Stillschweigend traten die Reisenden ihren Weg an, Simba voran mit der brennenden Wurzeleuchte, und ziemlich rasch durchschritten sie den unterirdischen Höhlengang. Als sie ins Freie kamen, atmeten sie alle erleichtert auf. Der traurige Abschied hatte einen brennenden Schmerz in ihrem Gemüte entfacht, und mit tiefsten Gedanken erreichten sie ihren Lagerplatz.

Die Lust zu einem längeren Aufenthalt in den Drakensbergen war ihnen vollständig vergangen, auch den schwarzen Dienern, denn der arme Panga wurde von einer Cabra (bösen Schlange) gebissen während ihrer Abwesenheit, und da der mutige Simba nicht da war, wußten sie sich nicht zu helfen, und Panga war schon der ganze Körper aufgeschwollen; an eine Rettung war nicht mehr zu denken. Simba aber kniete sich neben den langsam Dahinsterbenden und fragte ihn, ob er an Nkulunkulu (Gott) glauben wollte und sich taufen lassen möchte. „Yobo, ya, ya, yebo,“ hauchte Panga, „ich glaube alles, was Du uns während dieser Reise erklärt und gefragt hast; taufe mich.“ Und Simba taufte den Armen auf seinen Namen und sagte: „So bist Du der erste wahrscheinlich, der hier am Fuße der Drakensberge als Christ begraben wird. Bete für unsere schwarzen Brüder, auf daß der Friede Gottes in diese Gegend bald komme und die Kirchenglocken läuten.“ Panga „Gottfried“ entschlummerte sanft, und sie gruben ihn ein, legten viele schwere Steine auf sein Grab, auf daß die Hyänen ihn nicht herauscharren könnten.

Ohne einen weiteren Besuch des Häuptlings Snhlovudawana abzuwarten, sandten sie ihm schöne Geschenke, eine Pistole, kostbare Decken und einen festen Mantel; dann traten sie die Rückreise nach Natal an, wo sie ohne weitere Unfälle nach etwa einer Woche eintrafen. Der Zustand der beiden Verwun-

deten Mr. Brown und Simba, hatte sich sehr gut gebeffert, und so konnten sie die Fahrt nach Durban unternehmen. Dort wurden der Reisewagen und das Gespann verkauft und die braven Zulus entlohnt und dann in ihre Heimat entlassen.

Eines Tages sagte Mr. Brown zu Simba: „Simba, möchtest Du nicht mit mir gehen in meine Heimat?“

Die Augen Simbas leuchteten; aber gleich darauf blickte er niedergeschlagen vor sich hin.

„Aber ich habe Weib und Kinder“, entgegnete er kleinlaut.

„Die gehen mit Dir, Simba. Du sollst es gut haben bei mir Dein Leben lang, denn Dir verdanke ich mein Leben.“ Simba küßte bewegt die Hand von Mr. Brown. „Gern“, sagte er, „ginge ich mit Euch, Herr; aber mein väterlicher Freund, der fromme Einsiedler, lehrte mich, daß es nicht gut sei; er sagte: ‚Bleibe im Lande und nähere Dich redlich‘, und mit wem würde mein Christinchen sprechen können in einem fremden Lande, nur unter Weißen? Nein, Herr, ich danke Dir.“ Zwei Tränen rollten aus seinen treuen Augen; lebe wohl, Herr“, sagte er und ging, auch herzlichen Abschied nehmend von dem Kapitän und Herrn Alfons.

Als der Neptun nach Madeira zurückdampfte, besuchte auch Alfons noch einmal dankbaren Herzens die Familie des guten Kapitäns und reiste dann auch wieder in seine Heimat zurück, wo ihn seine guten Eltern schon lange sehnsüchtig erwarteten. Als Mr. Brown wieder glücklich in Chechire landete und das traute rebenumspinnene Vaterhaus betrat, da hatte er die große Freude, Fredys Mutter ganz zufrieden anzutreffen. Er hatte ihr ja längst geschrieben, daß Fred gefunden, daß derselbe aber nicht mehr zurück wolle, sondern sich ganz dem Herrn geopfert habe und ein frommer Einsiedler geworden sei, der die Welt verachtet. Die gute Mutter legte nun ihre schwarzen Trauerkleider ab, ward froh und glücklich wie noch nie. —

Seitdem waren nur etliche Jahre verstrichen, da kam der Stifter, der erste Abt von Mariannahill, in der Hand ein Siegeszeichen, das heilige Kreuz, auch auf die Drakensberge aufpflanzend, und es entstand an seinem Fuße die große und herrliche Mission „Reichenau“, die erste Tochter von Mariannahill.

Enhlovudawana, der Häuptling, längst vorbereitet in seinem Herzen, zog mit seinem Volke herbei, um als Christen die heilige Taufe zu empfangen. Priestermissionare, Brüder und opfermutige Missionschwestern arbeiteten emsig und unverdrossen an dem Bekehrungswerke der Zulus. Nicht immer ging es so leicht, sie zu bekehren; viele waren hart und stolz und wollten nicht dem Beispiele ihres Häuptlings folgen. Zudem starb Enhlovudawana plötzlich rasch dahin; man vermutete Mord durch Vergiftung von seiten hartnäckiger Heiden.

Doch der junge Missionar, hoch und schlank gewachsen, sein festes, militärisches Auftreten, gepaart mit Ernst und Milde, gewann allmählich die Herzen immer mehr und mehr, und auch der folgende Häuptling nahte sich und ließ viele seiner Söhne und Töchter taufen.

Immer mehr Volk, Weiße und Schwarze, siedelten sich nahe der Drakensberge an, und somit wurde diese erst so wilde Gegend umgewandelt in herrliche, weite Felder, wohlgepflegte Gärten und Wiesen, durch die der mächtige und schäumende Potelastfluß rauschte. Der Wildreichtum nahm natürlich ab, die Tiere zogen sich immer weiter zurück, so daß Jagdliebhaber wohl wenig mehr zu suchen hatten. Als Simba von dem Aufschwung und der Zivilisation hörte, welche auch an den Drakensbergen schon durchgedrungen war, und von der herrlichen Kirche, die aus Sandstein von den Mönchen für die christlichen Zulus erbaut wurde, da zog er mit Weib und Kindern dahin, um auch dort seine Lebenstage zu beschließen. Ein Grab wußte er dort; das Grab eines heiligen Einsiedlers; dort wollte auch er ruhen!

K

Lustige Ecke

Wohlgemeinter Rat. Kunstmaler: Ich beabsichtige, mein letztes Gemälde einer öffentlichen Anstalt zu schenken.

Freund: Dann schenke es einer Blindenanstalt.

Wirklich freundlich. Eva: Was sagst Du von meiner letzten Photographie?

Rosa: Ausgezeichnet! Hübsch! Wenn Du nur in Wirklichkeit so aussehen würdest.

Die Fremdwörter. Kellner: Wünscht der Herr Table d'hôte?

Gast: Ja, bringen Sie mir eine Portion, wenn nur nicht so viele Knochen darin sind!

Kindermund. Der kleine Alfred kommt aus der Schule und erzählt seiner Mutter, was er in der Bibelstunde gehört hat. „Denke Dir, Mutter, das Jesuskind hatte zwei Väter, einen irdischen und einen himmlischen Vater. Wer von den beiden der Schreinergefelle war, weiß ich nicht mehr.“

„Wie alt bist Du, mein Freund?“

„Bierzehn Jahre.“

„Aber, bist Du nicht älter?“

„Waren Sie denn älter, als Sie so alt waren?“

Na schkäßen. „Ach, was tut es mir leid, daß ich die Äpfel genommen habe.“

„Hast Du ein schlechtes Gewissen?“

„Nein, einen schlechten Magen.“

Eine kleine Dulderin

Von Schw. M. Amata

Hlutshive war noch klein, als ihr Mütterchen starb und hinter der Hütte begraben wurde. Man warf Steine und Dornen auf die Grube, und dann gingen alle zum Fluß, sich zu waschen. Später wurden dann alle Hütten mit Kuhdünger beschmiert. Als ein Jahr nach dem Tode der Mutter verflossen war, wurde das bei den Heiden übliche „ukubunisa“ vorgenommen. Es wurde viel Bier bereitet, der Zauberdoctor gerufen und ein Ochse und eine Ziege geschlachtet; alle Anwesenden wurden mit der Galle der Ziege besprengt. Hinter der Hütte wurde ein Stück Ochsenfleisch aufgehängt für den Geist der Verstorbenen, welcher wieder, nach Ansicht der Heiden, in die Hütte zurückgekehrt war. Dann wurde getanzt, gegessen und getrunken. Kam später eine Krankheit vor oder ein anderer Unglücksfall, so wurde der Geist der Verstorbenen angerufen. Aber unsere kleine Hlutshive war immer traurig, weil sie keine Mutter mehr hatte.

Im Nachbarkraal war ein getauftes Mädchen; dieses nahm Hlutshive zuweilen mit zur Kirche. Das Kind fand alles so schön, daß es am liebsten bei uns geblieben wäre; aber es fürchtete seinen großen Bruder, der sehr zornig ist. Mehrere Monate waren darüber verflossen, als Hlutshive eines Morgens an der Schultüre stand mit der Bitte: „Ich will lernen“, während heiße Tränen über seine Wangen rollten. Das Kind erzählte den andern bekannten Kindern seinen ganzen Kummer. Sie hatte mit Maria gebetet; ihr Bruder kam dazu und fing an, sein Schwesterchen mit einer Reitpeitsche zu schlagen. Um jeden Preis wollte Hlutshive jetzt bei uns bleiben; aber das Glück währte nicht lange, denn der Bruder holte sie nach Hause, wo er sie wundschlug, so daß das arme Geschöpf kaum mehr gehen konnte. Auch Maria fürchtete sich nun, ihre kleine Freundin zu besuchen. Stets wurde Hlutshive bewacht, damit sie nicht entfliehen konnte.

Nach einiger Zeit war ein großes heidnisches Fest im Nachbarkraal. Auch Hlutshive begab sich festlich geschmückt dorthin, um den Augenblick abzuwarten, wo sie wieder fliehen wollte. Es gelang ihr auch; und freudestrahlend, in Perlen gehüllt, klopfte sie bei uns an. Da jedoch vorauszusehen war, daß das Kind wieder geholt werde und vielen Schlägen ausgesetzt sei, boten sich einige Kinder an, Hlutshive in der Nacht auf eine andere Station zu bringen. Als es dunkel wurde, machten sie sich auf den Weg, setzten sich, sobald sie sich sicher glaubten, ins Gras und warteten, bis der Mond sie den richtigen Weg finden ließ.

Am nächsten Morgen kam der Vater des Kindes zu uns, um seine Tochter zu holen. Als er sie nicht fand, meinte er, wir

sollten ihm suchen helfen und womöglich auf anderen Stationen nach Blutshive fragen, er werde sie dann sicher bei uns lassen. Aber Blutshive war zwei Tagereisen weit von ihrer Heimat entfernt, lernte gut, und war brav; doch nach längerer Zeit wurde sie auch da aufgefunden und mußte schließlich wieder mit nach Hause gehen.

Der liebe Gott möge doch den guten Willen des Kindes segnen und ihm die Gnade der heiligen Taufe gewähren!

3

Was singt die Nachtigall?

Was singt die Nachtigall?
Horch, fröhlich klingt ihr Schall:
O Mensch, schau um dich die Natur,
Wie sie auf deines Herrn Geheiß
Der Frühling schön gekleidet -- nur
Für dich, sein Kind, geliebt so heiß!

Was singt die Nachtigall?
Ermahnung spricht ihr Schall:
O Mensch, in deiner Frühling Lust
Dein Aug' hinauf zum Vater richt'!
Dann darfst du, wenn voll Dank die Brust,
Dich freu'n mit Kindeszuversicht.

Was singt die Nachtigall?
Wie Vorwurf klingt ihr Schall:
Ganz hingerafft von dem Genuß
Der Mensch gedenkt des Gebers nicht;
Ach, nimmer hört man Dankesgruß,
Selbst am Gedenken es gebracht.

Was singt die Nachtigall?
Wie Klage verhallt ihr Schall:
O Mensch, sieh, all die Herrlichkeit,
Die nun der Frühling hat gebracht,
Ein Bild nur der Vergänglichkeit:
Wie bald ist hin all diese Pracht!

Was singt die Nachtigall?
Wie Mahnung spricht ihr Schall:
So ringe von der kurzen Pracht
Der Erd' dich los, dort strebe hin,
Wo ewig neu der Frühling lacht!
O, sein Genuß nur ist Gewinn. Y



F ü r d i e K i n d e r

Von Tante M. Engelfrieda

Meine lieben Kinder!

Seute muß ich Euch einmal ein kleines Märchen aus Afrika erzählen: Die Zulu-Mütter erinnern ihre Kinder gerne daran, wenn dieselben faul und bequem sind und andere tun lassen, was sie selbst tun könnten. Als es einmal in Strömen regnete, wurden alle Tiere eingeladen, um einen Schwanz zu erhalten, wenn sie einen solchen wünschten. In ganzen Scharen marschierten, trabten und trippelten sie zu dem Plage, der dafür bestimmt war; nur das faule Kaninchen blieb in seinem molligen Loch sitzen und dachte: ach was, es ist doch viel zu naß, ich gehe nicht heraus. Es lugte nur aus seinem wohligen Versteck und rief dann allen, die vorübergingen, zu: „Freundchen, bring du mir einen Schwanz mit, wenn du zurückkommst!“

Nach einiger Zeit kehrten die Tiere zurück, geschmückt mit ihren schönen Schwänzen; das eine hatte einen langen, das andere einen kurzen, wieder ein anderes einen buschigen oder oder gar einen schönen glatten Schwanz; aber an das faule Kaninchen hat niemand gedacht. Und so blieb es für immer ohne Schwanz.

Da seht Ihr, liebe Kinder, was die Faulheit tut. Bei den schwarzen Eingeborenen herrscht darum das Sprichwort, wenn einer zu bequem ist für sich selbst das Notwendigste zu tun: „Du folgst dem Beispiel des Kaninchens!“ Das wollt Ihr nun doch sicher nicht.

*

Nun aber etwas ganz anderes:

Da bekomme ich einen Brief aus Rhodesia; die Station heißt Triashill. Das ganze Volk hat am Herz-Jesu-Fest Pro-

zession mit dem Allerheiligsten gehalten. Ihr seid ja gewiß auch alle mit der Fronleichnamsprozession gegangen und habt den lieben Heiland begleitet. Wie freut er sich immer an diesem Ehrentag, wenn er seine Lieblinge, die Kinder, um sich geschart sieht. So war es auch dort in Afrika. Die kleinen schwarzen Mädchen hatten auch weiße Kleidchen an, wenn auch nicht so feine, wie ihr sie habt; und die Knaben waren fast alle Ministranten. Soweit es eben reichte, bekamen sie ein Abzeichen als Ministrant. Das ganze Volk, besonders aber die Kinder, freuten sich so sehr. Ja, das kleine Völkchen hatte noch nicht genug; es wollte nachmittags noch einmal Prozession halten. Aber wie? Die guten Sachen aus der Kirche bekamen sie nicht. Sie wußten sich aber zu helfen, und das will ich Euch nun erzählen:

Drei kleine Jungens: Michel, Peter und Paul, haben das ganze ins Werk gesetzt. Am Tage zuvor war ein Lampenzylinder zerbrochen worden und wurde als unbrauchbar in die Scherbenkiste gebracht. Aber lange konnte der zerbrochene Zylinder sich seiner Ruhe nicht erfreuen. Unsere Jungens haben ihn erspäht, holten ihn aus der Scherbenkiste und banden ihn an eine lange Holzstange. Das sollte nun das Kreuz in der Prozession sein. Die Glocken machten sie sich aus alten Blechdeckeln und nagelten dieselben an kleine Holzklötzchen; dünne, kurze Baumäste waren die Kerzen. Wie nun alles fertig war, setzte sich die ganze kleine Jugend mit Lust und Liebe in Bewegung. Die Mädchen trugen, verwelkte Blumen, die man in der Kirche nicht mehr brauchen konnte. An Gesang fehlte es auch nicht, denn die schwarzen Krausköpfchen sind ganz musikalisch. Ohne es einzüben, schrien sie ganz mehrstimmig; es wurde alles gesungen, was sie nur wußten, sogar ein Stück aus der Präfation von der heiligen Messe, dann Anrufungen aus der Allerheiligen-Litanei, wieder andere sangen, was sie am Palmsonntag gehört hatten; sie riefen aber auch Heilige an, die Ihr nicht kennt und ich nicht kenne, zum Beispiel sangen sie ganz kräftig: Sancta Salata, Sancta Gaudiosa usw. Sie hatten sich auch ein kleines Altärchen fabriziert, und da machte die Prozession halt. Dann sangen sie das „Tantum ergo“, das sie gerade gestern geübt hatten; und sie hätten die Prozession noch wer weiß wie lange fortgesetzt, wenn nicht die wirklichen Kirchenglocken sie zu einem Besuch zum Allerheiligsten gerufen hätten. „Laßt die Kleinen zu mir kommen“, hat der liebe Heiland aus dem Tabernakel gerufen, und sie kamen. Das Spielen hatte ein Ende, und sie freuten sich schon auf die nächste Erholungszeit. —

Um 6 Uhr nehmen die Kinder ihr Abendessen, dann wandern sie scharenweise zum lieben Heiland in die Kirche, um das gemeinschaftliche Abendgebet zu verrichten.

Einmal spielte auch Schwester Oberin mit den Kleinen; das war eine überaus große Freude, denn dieselbe hatte ja verschiedene nette kleine Spielchen. Am darauffolgenden Sonntag klopfte es an der Türe der Schwester Oberin, und ein ganzes Rudel niedlicher kleiner Krausköpfchen stand davor. „Komm, Schwester Oberin, komm, wir wünschen wieder mit Dir zu spielen.“ Aber sie mußten sich enttäuscht zurückziehen, denn unsere gute Schwester Oberin hatte keine Zeit. Nun wanderten sie wieder zu ihrem Altärchen, das sie hinter dem Haus gebaut hatten. Das Christkindchen hatte ja aus Europa einige



Unsere Schulkinder mit ihren selbstgemachten Trommeln.

Sachen, wie Weihrauchfaß, eine blecherne Monstranz, kleine Leuchterchen usw. mitgebracht.

Nun spielten sie eines Sonntags wieder; da näherte sich ein Auto unserer Mission, und wie groß war die Freude, als aus demselben der Hochwürdigste Herr Bischof von Mariannhill ausstieg. Eine alte Christin scheute nicht, einen weiten Weg von 4 Stunden zu machen, um den hochw. Herrn zu sehen; sie brachte ihm als Geschenk eine halbe Krone, das ist nach deutschem Geld 2,50 Mark, mit; sie sagte aber dazu: „Morgen kommt der Hahn.“ Und so war es auch. Am nächsten Morgen kam ein kleiner Junge, und wir hörten alle den Schrei „Kiki-riki“; er brachte den Hahn, den das alte Mütterchen dem hochw. Herrn Bischof versprochen hatte. Das einfältige Weib-

lein kam auch mit. Dann sagte es zum hochw. Herrn: „Schau, Vater Bischof, wie mein Rock schon zerrissen ist, bald kann ich denselben nicht mehr anziehen. Möchtest Du mir nicht einen neuen kaufen?“ Der hochw. Herr Bischof konnte der Bitte nicht widerstehen; und Ihr könnt Euch die Freude denken, mit welcher die alte Hildegard mit ihrem neuen Rock, den sie vom hochw. Herrn Bischof selbst erhalten hatte, nach Hause humpelte.

Eine andere Frau brachte dem hochw. Herrn ein ganzes Körbchen afrikanische Kartoffeln; die Eingeborenen essen dieselben schon roh. Es waren aber noch andere, die eine besondere Freude über die Ankunft des Bischofs hatten; das waren die 10 Mädchen, welche gerne Schwester werden wollten und sich schon lange darauf vorbereitet hatten; jetzt bekamen sie aus den Händen des hochw. Herrn Bischofs den Schleier, eine Pelerine und eine Franziskus-Medaille. So waren sie also schon Postulantinnen und wurden in den Franziskusorden aufgenommen. Das war wohl die größte Freude.

Wer von Euch will denn einmal zu diesen schwarzen Kindern kommen und sie den Katechismus lehren? Aber dann müßt Ihr über das weite, weite Meer. Ihr braucht aber nicht bang zu sein, denn die großen Schiffe bringen ja Tausende von Menschen von einem Erdteil bis zum andern. Einstweilen könnt Ihr aber doch schon immer beten für die schwarzen Kinder, damit sie alle den lieben Gott kennenlernen.



Gute Bücher

Die Tiefen der Seele. Moralphyschologische Studien von Dr. J. Klug. 463 Seiten. 7.— Mk., geb. 8.50 Mk.

Wie groß das Verlangen weitester Kreise nach einer Moralphyschologie ist, beweist die so schnell notwendig gewordene sechste Auflage. Der verlorene Krieg und die Wirtschaftskrise haben unserem Volk unermesslichen materiellen Schaden gebracht, aber viel größer ist das geistige Unglück so vieler seelisch schwer erkrankter Mitmenschen, die gesund werden möchten und darum einen Seelenarzt suchen, der die richtige Diagnose zu stellen versteht. Leider ist bisher manches Seelenleben durch Verkennen von seiten des behandelnden Arztes, sei es des Mediziners, des Priesters oder des Lehrers, nicht gesund, sondern noch kränker geworden. Es fehlte an verstehender Einfühlung in Menschen-seelen und deshalb an der richtigen Behandlung kranker Seelen. Auch das umfassendste und tiefste Wissen des Mediziners macht den Kranken nicht wieder gesund, wenn der Arzt eine falsche Diagnose der Krankheit stellt. So kann auch der beste Dogmatiker und der gewichtigste Moralist einer kranken Seele wenig helfen, wenn ihm das Verstehen und feine Einfühlen für Seelenkämpfe und Seelentiefe fehlt.

Das Buch „Die Tiefen der Seele“ ist eine Zusammenfassung und Illustrierung all der ernstesten Gedanken und Erwägungen, welche der Fragenkomplex: Veranlagung, Verantwortung, Schuld und Willensfreiheit nahelegt. Es ist der Niederschlag der langjährigen sorgfältigen Überlegung, welche der Verfasser gerade dieser Frage mit einer gewissen ängstlichen Sorgfalt gewidmet hat.

Im Schatten des Kirchturms. Die stillen Erlebnisse eines Dorfpfarrers.
Von Pfarrer Karl Pflieger. 298 Seiten. Kart. Mk. 4,—. Geb.
Mk. 5,50.

Im Mittelpunkt all dieser herrlichen Gedanken steht der Kirchenmann — der Pfarrer — der neben der Dorfkirche das Kirchenjahr hindurch seine Erlebnisse aufrollen läßt, schlicht, einfach und lebenswahr. Die einzelnen Lesungen — Plaudereien — sind vom Anfang bis zum Schluß rein erlebnismäßig entstanden. Auch die Kapitel wie „Predigt des Lebens“, „Der Glaube und der Geist“, „Die Spiegel Gottes“ sind nicht erfundene, sondern wirklich stattgefundene Gespräche, aber immer bleibt die Atmosphäre der Dorfkirche der religiöse Kreis, in dem alle Gedanken sich bewegen. Auf diese Weise sind 52 herrliche Sonntagslesungen aus innerer Anregung herausgewachsen. Jedes Kapitel ist durch eine passende Kopfleiste geschmückt, deren Motive von dem Heimatmaler B. Bacher verschiedenen Dörflein seiner weiteren Heimat entnommen sind. Auch das Titelbild und der Schutzumschlag sind solch köstliche Wiedergaben. So ist ein Buch entstanden, das erlebnismäßig aus dem Dorf zu allen spricht. In seiner tiefgründigen feinen psychologischen und gemühtiefen Art hat das Werk viel mit Dr. J. Klugs Sonntagsbuch gemeinsam.

Die Schwedenburg. Erzählung für Jungens von Willibrord Menke.
Ein Jugendbuch, wie wir es brauchen. 168 Seiten mit 12 Bildern.
Geb. Mk. 2,85.

Einer, der die Jugend kennt und liebt, hat uns hier ein Buch geschenkt mit allen Vorzügen eines echten Jugendbuches, das unserer Jugend viel Freude machen wird. Eine Ferienwanderung zweier Freunde zu ihrem Onkel Bernhard. Alles, was sie auf dieser Wanderfahrt an Leiden und Freuden erleben, wird mit Humor und Spannung erzählt. Abenteuer folgt auf Abenteuer. Der Angriff eines entlaufenen Bären, eines wildgewordenen Stieres, Überfall von Wildschweinen, die Entdeckung einer Höhle — die Schwedenburg —, Gefangennahme durch Zigeuner, ein Kampf mit den Zigeunern, ihre glückliche Befreiung. Das sind richtig gezeichnete Jungens aus dem wirklichen Leben, voll Entdeckerfreude, Wagemut, Abenteuerlust und mutwilliger Bubenstreiche, aber auch empfänglich und begeistert für alles Gute und die Freuden und Schönheiten der Natur. Ein ideales Geschenk für unsere Jungens. Wer seinem Jungen zu Weihnachten eine große Freude machen will, schenke ihm dieses Buch aus dem Paradies der Jugendzeit.

Als die Saat erfror. Tagebuch einer Mutter. Das neue Werk von Franz Joseph Schneider. 143 Seiten. Kart. Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—.

Das Schicksal einer Mutter in Tagebuchform. Zwei gesunde, das Leben bejahende Menschenkinder in glücklicher Ehe vereint. Erwartung des Kindes, das Erleben einer ungekannten Welt, der Mutterschaft, das Erwachen des Unvergleichlichen: mein Kind! Wichtigkeiten, die das neue Ich einer seelisch stark betonten Gläubigen in stillen, glückdurchsonnten Stunden niederschreibt, ausführlich, dann wieder hastig, überspringend in abgerissenen Gedanken und bangen Fragen an die Zukunft. Krankheit und Genesung des Knaben, lichtfrohe und ernstmahrende Stunden, hoffende Tage, eilende Wochen und Monate, schreitende Jahre eines jungen Bäumchens, das Baum werden will. Das erleben wir echt und wahr mit, aus der Seele einer einfachen Frau, die uns bald schon zu Beginn des Buches — ihren eigenen Aufzeichnungen bleibt's noch verhüllt — ahnen läßt, daß das Problem Leben eine ungewöhnliche Aufgabe von ihr heischt, daß das Keimen einer unbewußten und ungeheuren Kraft eine ungewöhnliche Heldin in die Schranken ruft. —

Die Tagebuchblätter der Frau sind schlicht wie sie selbst. Aufzeichnungen, Wegfahrten irdischen Zaubers, hinter denen uns der Dichter das Ewig-

Große fühlen läßt ohne Floskel und billige Künste. Kleine, kleinste Dinge. Ach, alle die vielen Nebensächlichkeiten kämpfenden Alltags, sie reden in diesem Dichter-Tagebuch der Frauenseele so eine gewaltige Sprache.
Karl Berger.

Werden Sie Redner! Redner sein heißt Führer sein. Persönliche Erfolge wollen planmäßig vorbereitet sein. Kein denkender Mensch überläßt sie dem Spiel des Zufalls. Das soeben erschienene neue Buch von Dr. F. E. May mit dem Titel

Der zeitgemäße Redner. 224 S. Mit 12 Bildern. Kart. Mk. 4,—, Ganzleinen Mk. 5,—

verdoppelt die Kräfte Ihrer Persönlichkeit und ist Ihr wirksamster Helfer im Lebenskampf. Es macht das Studium der Redekunst zum Genuß. Allen hat es reiche Werte zu schenken. Aus lebendiger Praxis heraus ist es für das Leben geschrieben.

Alle hier aufgeführten Bücher sind aus dem Verlage Ferdin. Schöningh, Paderborn.

*

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Großlöderich Mk. 21, Maria. — Augsburg Mk. 42, Theresia und Joseph. — Westhausen Mk. 21, Maria-Theresia. — Gelsenkirchen Mk. 21, Karl. — Colonnowska Mk. 21, Elisabeth. — Benhausen Mk. 21, Theresia. — Frankfurt Mk. 63, Elisabeth, Norbert, Elisabeth-Theresia. — Paderborn Mk. 21, Joseph. — Frankfurt Mk. 105 für 5 Heidenkinder. — Neidingen gesammelt von der Gemeinde Mk. 21, Apollonia.

Patengeld für zwei Heidenkinder Mk. 20, Pfaffendorf.

Neidingen: Zu Ehren des hl. Joseph und Antonius für Kleidung eines armen Heidenkindes, das zur ersten hl. Kommunion geht, Mk. 20.

Für die Mission: Pfaffendorf von der Missionsvereinigung Mk. 80.

Armenbrot: Neidingen, zu Ehren des hl. Antonius zum Dank für erhörte Bitte, Frs. 85. Neidingen, zu Ehren des hl. Antonius gesammelt von mehreren Wohltätern, Frs. 30.

Almosen: Hamborn Mk. 1,50; Markelsheim zu Ehren des hl. Antonius und Judas Thaddäus Mk. 2,50; Conz Mk. 3,50.

Für die Missionschule: Neidingen Frs. 20; Colonnowska Mk. 4.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott! Es segne und schütze sie das kostbare Blut, das aus dem heiligen Herzen Jesu floß!

Ein Priesterherz ist Jesu Herz! Das Opferlamm für unsere Sünden.

Sucht überall in Sorg und Schmerz die irren Schäflein aufzufinden.

Ein Priesterherz ist Jesu Herz! Es fühlet nur die fremden Leiden;

Es nimmt für sich der Menschen Schmerz und gibt dafür des Himmels Freuden. — —

Ein Priesterherz ist Jesu Herz, und Seelen nur sind sein Begehren.

Für Seelen litt es Tod und Schmerz, für Seelen will's die Lieb verzehren.

O heilig Herz, für immerdar mach unser Herz dir zum Altar.

O, laß mit dir uns opfern, beten, für dich recht viele Seelen retten.

Gebetserhörungen: Der gottseligen Katharina Emmerich Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen. N. N. — Dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Joseph, dem heiligen Antonius und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu innigen Dank für Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen. Sch. in Fr.